

Perspektiven der Digitalisierung: Im EDI Podium von MediData zeigten Experten Chancen und Probleme

Fit genug oder Zukunft schon verschlafen?

Die Datenmengen verdoppeln sich praktisch im Jahresrhythmus. Das bietet enorme Chancen, denn was sich hier ansammelt, ist – systematisch genutzt – Gold wert und kann die Behandlungsqualität für viele Patientinnen und Patienten gewaltig steigern. Diese Ausgangslage bedeutet aber gleichzeitig eine gewaltige Herausforderung. Alle sind gefordert: Spitäler, ÄrztInnen, Pflegende, die IT-Industrie, Regulatorien, Behörden, Versicherer – und die Zeit drängt. Ist der Zug schon abgefahren?

Kaum je gestaltete sich ein EDI Podium spannender als das diesjährige. Nach der Pandemie-Pause fand im Luzerner Kantonsratssaal ein wahres Feuerwerk an Analysen und Lösungen statt. Aber ebenso sehr blieb einem manchmal der Atem weg. Die Zukunft ist gestaltbar, aber die Hindernisse dafür sind gewaltig. Die Schweiz glänzt eben nicht gerade mit digitaler Readiness im Gesundheitswesen. Aber es gibt Lichtblicke und erstklassige Ausnahmen.

Das LUKS packt die digitalen Chancen

«Die Digitalisierung im Spitalwesen schreitet voran. Gleichzeitig spüren die Spitäler den Fachkräftemangel. Um sich gegen Personalmangel besser für die Zukunft aufzustellen, müssen sich die

Spitäler digital besser aufstellen, um mit zeitgemässen Prozessen effizienter zu werden», brachte es Dr.med. Guido Schüpfer, CMO Luzerner Kantonsspital Gruppe, wie immer rhetorisch brillant auf den Punkt. «Eine der Voraussetzungen für die Digitalisierung ist die Identifikation der Patientinnen und Patienten, denn ohne ihre korrekte und eindeutige Identifikation und ihrer medizinischen Daten ist die Patientensicherheit gefährdet. Eine andere Voraussetzung ist ein zentrales digitales Dossier, wo die behandlungsrelevanten Informationen organisationsübergreifend genutzt werden können. Das elektronische Patientendossier (EPD) wäre eine Chance, dies zu verwirklichen. Das LUKS geht mit seiner IT-Strategie einen anderen Weg, um diese Möglichkeit schneller nutzen zu können.»

Im Zentrum steht dabei das umfassende IT-System Epic, innerhalb dessen alle Aktivitäten systematisch vernetzt sind und über das sowohl Zuweisende wie Patientinnen und Patienten Zugang zu relevanten Daten haben. Im LUKS wird insbesondere die Produktivität gründlich analysiert. Dafür dient insbesondere der sog. Leistungsdichtefaktor für operative Fachabteilungen. Er setzt sich v.a. zusammen aus dem CaseMix aller operierten Patienten, dem CMI der Operierten, der Zeit bis zum ersten Schnitt und der Verweildauer. Zur Wirtschaftlichkeits-Verbesserung sieht Schüpfer folgende Hebel: Standardisierungen von Diagnostik (Labor, Röntgen) und Verfahren, Prozessmanagement zur Standardisierung (IPS, Notfall) und Verbesserungen der Kapazitätsauslastung (OP, Anästhesie),

Urs Baumberger, Direktor Spital Nidwalden, hält das Plenum in voller Spannung: «Richtiges Digitalisieren entscheidet über Sein oder Nichtsein.»



durchschnittliche Verweildauern senken, Materialwirtschaft optimieren (Vielfalt senken, Parallelimporte), Erfahrungskurven thesaurieren, Produktivitäten kennen, Kostenbewusstsein stärken, akkurate Dokumentation und Erfassung sowie optimale Codierung. Im Lichte der SwissDRGs bestehe zudem das Ziel, die durchschnittliche Verweildauer von der mittleren Dauer möglichst nahe zur unteren Grenzverweildauer zu verschieben.

Digitalisierung entscheidet über Sein oder Nichtsein

«To be or not to be, that is the question», sagte einmal Hamlet in einem Stück von William Shakespeare. Urs Baumberger, CEO Spital Nidwalden, sagte davon abgeleitet, dass der Digitalisierungsgrad bei den Spitälern und anderen wichtigen Playern über Sein oder Nichtsein in Zukunft entscheiden wird. Konkret, wenn ein Spital nicht regelmässig und zielgerichtet in die Digitalisierung investiere, werde es zukünftig nicht mehr marktfähig sein. Das Zusammenspiel im elektronischen Datenaustausch zwischen den verschiedenen Spitälern, den Zuweisenden, den Versicherungen und natürlich primär den Patientinnen und Patienten werde zukünftig immer wichtiger werden und auch über die Marktfähigkeit entscheiden.

Urs Baumberger zeigte in seinem pointierten Impuls-Referat den pionierhaften Weg der Zentralschweiz auf und schaute über den Tellerrand



Daniel Ebner, CEO MediData, begrüsst einen vollen Saal: «Endlich wieder physisch – Aug in Aug.»

hinaus. Ganz wichtig für ihn als Antwort auf die zahlreichen Herausforderungen, mit denen sich die Spitäler konfrontiert sehen, ist die Spitalregion Zentralschweiz mit der LUKS Gruppe. In dieser dynamischen Konzernstruktur würden Synergien ausgiebig genutzt, so dass gelte: herzlich – kompetent – vernetzt. Insbesondere die digitale Vernetzung mit Zuweisenden, Patientinnen/Patienten und untereinander in der LUKS Gruppe seien ein solides Fundament für eine gute, erfolgreiche Zusammenarbeit.

Das Zentralschweizer Modell könnte wegweisend für die Schweiz sein. Baumberger kann sich 6 bis 8 Versorgungsregionen vorstellen. Dabei soll die GDK die Regionen bilden. Die entsprechenden Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren würden die Zusammenarbeit innerhalb der jeweiligen Regionen regeln. Die Versorgungsregionen müssten dafür sorgen, dass alle Leis-

tungsanbieter – ebenso wie die Zuweisenden und Patientinnen/Patienten – durch eine gemeinsame Informatik digital vernetzt werden. Baumberger: «Das EPD alleine genügt dafür nicht. Im Lead wäre ein Universitäts- oder Zentrumsspital, jede Versorgungsregion würde Grund- bis Maximalversorgung anbieten, alles sehr gut koordiniert und abgestimmt im Sinne einer erstklassig funktionierenden integrierten Versorgung. Ein weiteres Ziel wären schliesslich wenig Verlegungen aus der jeweiligen Region in eine andere.»

Last, but not least brauche es unbedingt eine Leuchtturm-Informatik für eine starke digitale Vernetzung: «Entscheidend ist primär eine tiefe Integration. Alle eingesetzten Module müssen aufeinander abgestimmt sein, Voraussetzung sind optimale Schnittstellen sowie eine zentrale, patientenorientierte, übergreifende Dokumentation/Archivierung. Das bedinge eine



moderne IT-Infrastruktur ebenso wie ein leistungsfähiges Datennetzwerk und modernste Arbeitsplätze, Standardisierung, Harmonisierung, Prozessoptimierung, Schulung und korrekte Anwendung im medizinischen und nicht medizinischen Bereich.»

Wo happert es denn mit der globalen Vernetzung?

Eigentlich scheint digital alles möglich zu sein, namentlich die Vernetzung aller Menschen, die sich austauschen wollen. Aber: «Warum sind wir noch immer nicht umfassend global vernetzt?» fragten Sebastian Wowra, Mitbegründer/CEO und Pascal Rast, Mitbegründer/COO Digital Doctor House AG, Baar. «Wir sind global verbunden und dennoch nicht vernetzt. Der Weg von implizitem zu explizitem Wissen ist noch sehr steinig.»

Seit 1993 steht das «www» für die allgemeine Nutzung zur Verfügung. Seit 20 Jahren gibt es soziale Medien wie LinkedIn und Facebook. Milliarden Menschen rund um den Globus und bis in die abgelegensten Gegenden sind per Internet miteinander verbunden. Und trotzdem (noch) nicht vernetzt.

Was für die Menschheit gilt, gilt auch für das Gesundheitswesen. Nicht nur in der Schweiz. Und genauso ergeht es auch dem Wissen, auch wenn Internet-Verbindungen vorhanden sind. Wenn das Wissen nicht in Bits und Bytes vorhanden ist, dann in den Köpfen seiner NutzerInnen



Daniel Weber von NEXUS zieht eine harte Analyse. Viele Heime sind digital alles andere als fit.

nen und in den Archiven von Unternehmen und Institutionen. Wie bringt man aber jetzt dieses (implizite) Wissen an die Orte, wo es gerade gebraucht wird? – Werkzeuge und Methoden dazu gäbe es längst. Und unzählige Menschen nutzen digitale Tools, so auch rund 80% der über 70-Jährigen, die regelmässig im Netz surfen.

Die beiden Referenten zeigten in ihrem Vortrag Wege auf, wie «stilles Wissen» an die Oberfläche und zu jenen NutzerInnen gelangt, die davon profitieren. Hilfreich dabei wären Anreize zur IT-Nutzung, ein nationaler Top-down-Approach, das gezielte Einbringen der NutzerInnen und das Darstellen messbarer Vorteile.

Es gebe viel zu tun, um die riesengrosse Wissensbasis verfügbar zu machen und an einem einzigen Punkt zusammenzufassen, damit man, wie die Referenten betonten, «die Nadel im Heu-

haufen findet, denn täglich werden alleine schon 2000 medizinische Studien weltweit publiziert. Der Schritt zu globaler Vernetzung ist technisch relativ klein, für die Menschheit jedoch riesengross. Deshalb engagiert sich Digital Doctor House dafür, einen effektiven Beitrag zu leisten, dass Wissen verwaltet, zugeordnet, verknüpft und wiederauffindbar ist.»

Ein umfassender Lösungsanbieter

Auch MediData ist gefordert. Robert Meyer, Verkaufsleiter, unterstrich, dass heute weit mehr als reiner «Daten-Transport» gefordert werde. Wohl setze gerade diese Kernaufgabe viel technische Kompetenz und unternehmerische Kreativität voraus, das zeige insbesondere das neue MediData-Netz, das auf eine hohe Akzeptanz stosse. Höchste Datensicherheit, mehr Transparenz und wichtige Zusatzfunktionen wie die





Das EDI Podium von MediData ist eine erstklassige Plattform der Begegnung und des Informationsaustauschs.

elektronische Kostengutsprache und Bedarfsmeldung seien die entscheidenden Vorteile, die sich bereits weitherum bewähren und in vielen Institutionen vor der Einführung stehen. Wir fragen Robert Meyer beim Kaffee, wie denn das konkret vor sich gehe.

«Um exakt auf Kundenbedürfnisse und Marktanforderungen reagieren zu können, werden wir die in der IT-Entwicklung erfolgreich praktizierten agilen Entwicklungsmethoden auf weitere Unternehmensbereiche ausweiten. Mit einem unternehmensweiten agilen Ansatz können wir schneller nutzenstiftende Lösungen bereitstellen», ist Meyer ein wichtiges Anliegen.

«Wir werden deshalb unsere Produktpalette sukzessive erweitern und weiter ausbauen. So haben wir bereits unser neues Patientenportal am 1. April im Markt produktiv eingeführt. Damit können die Leistungserbringer die heute obligatorische Rechnungskopie auf sichere Art den Patientinnen und Patienten übermitteln. Im Juli 2022 erfolgt eine weitere Ausbaustufe, elektronische Rückforderungsbelege können ohne Medienbruch an die Krankenversicherer weitergeleitet werden.

Ich kann mir gut vorstellen, dass wir künftig vermehrt segmentspezifische End-to-End Lösungen mit unseren Kunden und Partnern sowie weiteren Stakeholdern erarbeiten. Bestehende Zusammenarbeiten werden wir weiter gezielt ausbauen. Das haben wir beispielsweise mit NEXUS Schweiz bereits mit der Integration der elektronischen Bedarfsmeldung auf dem neuen MediData-Netz praktiziert.»

Systematisch vernetzen und integrieren

Das grösste Potenzial sieht Meyer in der Vernetzung und Prozess-Integration zwischen den verschiedenen Leistungserbringern, Kostenträgern, Behörden und weiteren Stakeholdern: «Wir bieten durch das MediData-Netz eine hervorragende Basis, um hier die Wertschöpfung zu steigern und manuelle Prozesse zu automatisieren. Aktuell entstehen heute wegen des Kostendrucks im Gesundheitswesens aber noch viel zu wenig integrierte Lösungen – erst wenn die-

se Dienstleistungen besser integriert werden, kann ein Mehrwert für die Patientinnen/Patienten, Leistungserbringer oder Kostenträger erbracht werden.

Digitalisierung ist denn auch weit mehr als eine neue App auf den Markt zu bringen! Nur wenn verschiedene Dienstleistungen integriert und vollautomatisch ohne Medienbruch implementiert werden, entsteht ein nachhaltiger Nutzen. MediData leistet als Integrationspartner einen wichtigen Beitrag. Die elektronische Kostengutsprache oder auch die Bedarfsmeldung sind hier hervorragende Beispiele. Aktuelle Entwicklungen wie z.B. das elektronische Rezept aber auch Medikationspläne, medizinische Online-Betreuung und Online-Konsultationen werden den Digitalisierungstrend verstärken. Vorteilhaft sind insbesondere auch Zeit- und Orts-ungebundene Lösungen. Dabei freuen wir uns sehr, neue Herausforderungen mit innovativen Partnern umzusetzen.»

Alters- und Pflegeheime brauchen eine digitale Vitaminspritze

Die Frage nach der Digitalisierung in den Alters- und Pflegeheimen ist noch vielerorts und in etlichen Bereichen eine grosse und unbeantwortete. Wie ist der Stand der Dinge? Kommt die Digitalisierung bei den Heimen überhaupt an und besteht denn auch ein effektiver Bedarf? Was braucht es, um die Digitalisierung in den Heimen wirkungsvoll zu unterstützen? – Es sind viele Fragen, die Dominik Weber, Leiter Produktmanagement Nexus Schweiz AG, Wallisellen, in den Raum stellte.

Als wichtigste «Hausaufgaben» für Heime nannte Weber das EPD, die elektronische Bedarfsmeldung, den digitalen Datenaustausch, die Bereiche eMedikation, eFaktura, eBill und eine vollständige elektronische Pflegedokumentation, die leider in einigen Institutionen immer noch nicht vorhanden sei. Nicht viel besser sehe es bei den andern Elementen aus, einzig die elektronische Bedarfsmeldung werde Schritt für Schritt vermehrt genutzt. Als Gründe für den digitalen Rückstand sieht Weber primär fehlen-

des Know-how und unklare Verantwortungen in den oft kleinen Organisationen, in denen häufig der technische Dienst oder Heimleiter für die IT verantwortlich zeichnen. Dazu kämen fehlende Standards, eine unzureichende Finanzierung und veraltete Prozesse wie z.B. Medikamenten-Bestellung via Fax, Bedarfsmeldung per Post oder Fax zum Arzt und mit seiner Unterschrift zurück, was ablaufmässig generell fragwürdig sei, sowie – in den Augen der Verantwortlichen – wenig bedarfsgerechte Themen, die ein Umdenken beschleunigen würden.

Doch Themen und digitale Herausforderungen gäbe es sehr wohl. Weber zählte sie auf: Angehörigen-Informationen, einfachere Abrechnungsprozesse und digitale «Helferlein» wie Unterstützung in Überwachung, Pflege und administrativen Prozessen. Ausserdem gehe es ums kreative Realisieren digitaler Gadgets für Bewohnerinnen und Bewohner und immer mehr auch ums Nutzen sorgloser, weil enorm weiterentwickelter IT-Lösungen wie z.B. der Cloud, die ein effizienteres Datenhandling insbesondere für kleinere Leistungserbringer erleichtern würde.

Digitale Inkompetenz ist ein echtes existenzielles Risiko

Die Digitalisierung ist heute enorm weit fortgeschritten. Diese Auffassung teilt auch Prof. Marcel Salathé, Epidemiologe der ETH Lausanne. Zudem stelle man auf der individuellen Ebene fest, dass eine berufliche Zukunft ohne digitale Kompetenzen mehr und mehr undenkbar werde. «Auf der wirtschaftlichen Ebene stellt die Digitalisierung sogar existenzielle Herausforderungen dar. Und Firmen, die diesen Herausforderungen nicht gerecht werden, droht die Verdrängung vom Markt durch jene, die es tun. Diese Dynamik wird weit herum verstanden und es wird dementsprechend gehandelt.»

«Anders sieht es jedoch beim Staat aus. Die Politik und die Verwaltung sind teilweise eine Generation im Hintertreffen, was technologische Kompetenzen anbelangt. Die Corona-Pandemie hat dies immer wieder schmerzhaft vor Augen geführt, zeigte aber nur symptomatisch auf, wie die Entwicklung seit 20 Jahren verschlafen wurde. Da sich die technologische Entwicklung exponentiell beschleunigt, steht die Schweiz nun vor Herausforderungen, die nur noch mit grösstem Effort zu bewältigen sind und die strukturelle Reformen zwingend nötig machen.»

Weitere Informationen

www.medidata.ch